Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 6 (1916)

Heft: 5

Artikel: Flandern

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633352

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lichen Monat konnte der Betrieb eröffnet werden. Besser als Worte sprechen Zahlen für die Daseinsberechtigung der Einrichtung, die namentlich von alleinstehenden, bedürftigen Soldaten gewürdigt und in Anspruch genommen wird. Aus den Schützengräben im Jura und von der Hochwacht auf den Bündner Bergen senden sie ihre Säckchen in die Kriegswäscherei, um sie in kürzester Frist mit erfreulicherem Inhalt wieder zurückzuerhalten. Ein Tätigkeitsbericht erzählt uns, daß in der Zeit vom 1. Januar bis Ende Mai 1915 in der Kriegswäscherei Bern 8603 Wäschesäcke ankamen; im Durchschnitt enthält jeder 5,5 Wäschestücke; die Gesamtzahl der an die Eigentümer in tadellosem Zustand zurückgesandten Gegenstände betrug in diesem kurzem Zeitraum 41,161 Stück. Die Arbeit besorgten 160 freiwillige und 9—10 bezahlte ständige Kräfte. Es spricht für den gesunden praktischen Sinn der Schweizerfrauen, daß selbst die Verwöhnten unter ihnen sich ohne Ziererei für die nicht sehr verlockende Arbeit in der Kriegswäscherei zur Verfügung stellten und wacker zugriffen. Man begnügt sich dort nicht nur mit dem Reinigen und Flicken der Gegenstände; allzudürftiger Wäschebestand wird ergänzt, Abgenutztes ersetzt. Das Unternehmen stellt bedeutende Anforderungen an den Opfersinn der Bevölkerung, doch genießt es eine solche Popularität, daß ihm die freiwilligen Beiträge kaum fehlen werden, so lange sein Bestehen notwendig erscheint. Nach dem Berner Vorbild gab es bald im ganzen Lande herum Kriegswäschereien, manche von nur beschränkter Betriebsdauer und mehr lokalem Charakter; wo immer sie sich entwickelten und ihren Zweck erfüllten, geschah es dank dem Organisationstalent der Leiterinnen.

Als eine besonders erfreuliche Einrichtung begrüßen wir die Soldatenstube des Verbandes Soldatenwohl. Mit Stolz erfüllt es, daß auch diese Idee aus Frauenkreisen hervorging und daß die außergewöhnliche Energie einer Frau — Else Spiller — ihr die schönste Verwirklichung gesichert hat. Jetzt öffnen weit über 100 Soldatenstuben ihr Pforten und laden zu traulichem Verweilen bei anregender Lektüre, bei warmem, alkoholfreiem Trank und duftendem Gebäck, das der Soldat als Ergänzung seiner einförmigen Mahlzeiten besonders schätzt. Im Tessin, im Engadin, im Jura, in den abgelegensten, oft ärmlichen Grenzdörfern hat sich für das „Müetti", die Vorsteherin der Soldatenstuben, ein Wirkungskreis gefunden, dem sie den Stempel ihrer wohlwollenden, stets hilfsbereiten Persönlichkeit aufdrückt. Im Schlosse, im Stall, im Dorftheater, im Schulhaus, ja in allen nur denkbaren Gebäulichkeiten haben die Soldatenstuben Unterkunft erhalten. Fraulicher Erfindungsgeist und Schönheitssinn und tatkräftiges Entgegenkommen von Offizieren, Mannschaft und Privatleuten haben auch den verwahrlosten Raum zur gemütlichen Erholungsstätte gewandelt, in der weder Konsumationszwang herrscht, noch politische, religiöse oder abstinente Werbetrommeln ertönen. Wir freuen uns des Lobes, das Oberstkorpskommandant Sprecher den Soldatenstuben zollt: „Die Frauen, und allen voran Frl. Else Spiller, haben durch ihr Werk nicht allein unsern Truppen eine Wohltat erwiesen, die ihnen kaum hoch genug anzuschlagen ist, sondern sie haben auch ungewollt und unbewußt uns Führern ein Beispiel gegeben, was Tatkraft und Unermüdlichkeit gegenüber Widerständen und Hindernissen aller Art zustande bringen, wenn unbeugsamer fester Wille und selbstlose Aufopferung daran gesetzt werden."

Wie in den kriegführenden Ländern, zeigte sich auch bei uns in den ersten Wochen nach erfolgter Mobilisation ein ungeheurer Zudrang zur Kriegskrankenpflege. Die Meldestellen des Roten Kreuzes mußten Anstürme von Frauen und jungen Mädchen über sich ergehen lassen. Jede fühlte sich zur Krankenpflegerin berufen; nur die wenigsten hatten eine Ahnung von den hohen Anforderungen, die das Amt der Pflegerin stellt. Da waren nun die massenhaft besuchten Kurse des Roten Kreuzes und der Samaritervereine geeignet, Aufklärung zu bringen und die Spreu vom Weizen zu sondern. Das Samariterwesen hat durch Mobilisation und Krieg bei uns eine starke Förderung erfahren, die auch in der Friedenszeit der Allgemeinheit zugute kommen wird. So sind in Bern aus den Kreisen der Samariterinnen die Heimpflegerinnen hervorgegangen, die fortan in besondern Kursen die nötige Vorbildung erhalten und deren Wirken unter der bedürftigen Bevölkerung viel Anerkennung gezollt wird. Frl. Hedwig Hauser, die Begründerin der Heimpflege-Institution, hat es verstanden, die ursprünglich der Soldatenpflege zugedachten überschüssigen Kräfte für andere Ziele zu gewinnen. Mancher brave Soldat, der hilflose Angehörige daheimließ, wurde seiner Sorgen enthoben durch die Arbeit der Heimpflegerinnen; sie besorgen Wöchnerin und Säugling, gebrechliche Alte, chronisch Leidende; sie kommen mit Arbeitslust und Frohsinn, oft auch mit materiellen Gaben zu den Hilfebedürftigen; sie gehen nach vollbrachter Pflicht und verlangen nicht einmal ein Dankeswort. — Auch darin liegt Soldatenfürsorge. (Schluß folgt.)

Flandern.

Still ruht das Tal. Nachtschatten wandern.
Die schwarzen Todesfalter schwärmen aus.
Sie fliegen unruhvoll von Haus zu Haus,
Von einem Trümmerfeld zum andern.

Dort wankt ein Krieger durch den Wasen,
Halb wach, halb schlafend stiert er vor sich hin
Und sucht den Pfad; doch bleischwer drückt es ihn
Danieder auf den feuchten Rasen.

Die Wunden brennen. — Dumpfes Ringen!
Heiß strömt der Atem, bleicher wird der Mund.
Da plötzlich — ferne, fern im Talesgrund
Ein leises, banges Glockenklingen.

Es ist der Tod, der auf dem Turme
Des nahen Dorfes, das in Trümmern liegt,
Die Glocke rührt. Er hat gekämpft, gesiegt
Und läutet Frieden nach dem Sturme.

Aus „Seerosen". Verlag Orell Füßli.

Bubi.

Skizze von Rosa Weibel.

Er wurde an einem trüben Märztage geboren. Der Wind heulte und warf den nassen Schnee an die Fensterscheiben, hinter denen die junge Mutter in den Wehen lag. Die Großmutter ging ab und zu und brachte, was die Hebamme verlangte. Ein liebes Wort bekam die Wöchnerin nicht. Sie lag mit zusammengebissenen Zähnen, ohne einen Laut von sich zu geben. Als Bubis dünnes Stimmchen ertönte, fing in der Stube nebenan ein alter Mann unmenschlich zu fluchen an. Es war Bubis Großvater, der nicht darüber hinwegkommen konnte, daß Bubi keinen Vater hatte. Die Großmutter ging hinüber: „Tu doch nicht so wüst! Kannst es damit anders machen, als es ist?" Der alte Mann war fahl im Gesicht und zitterte am ganzen Leib; er fluchte und schimpfte noch lauter, drückte einen alten Filzhut auf das ergraute Haupt und lief in das Schneegestöber hinaus.

Die Großmutter ging in die Nebenstube zurück, zog die Türe in das Schloß und beugte sich über das winzige Kindchen. Seine Fingerchen waren von der Dicke einer Stahlstricknadel. Er weinte, schlief aber bald ein. Das Gesicht der Großmutter war auf einmal weniger streng, sie hatte unendlich viel zu schaffen. —